

BLAISE
PASCAL

Pensées
Gedanken

Ediert und kommentiert von Philippe Sellier

Blaise Pascal

Pensées - Gedanken

Ediert und kommentiert
von
Philippe Sellier

Aus dem Französischen übersetzt
und mit einer Konkordanz von
Sylvia Schiewe

Impressum

Published originally under the title »*Pensées*«
Édition présentée, établie et annotée par Philippe Sellier
© 2003, Pocket, département d'Univers Poche pour la présente édition.
German translation copyright: © 2016 by Wissenschaftliche Buchgesellschaft,
Darmstadt

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2016 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch
die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Einbandgestaltung: Peter Lohse, Heppenheim
Einbandabbildung: © MEV (Aktuelles Foto-Archiv), Vol. 9
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-23298-7

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-74153-3
eBook (epub): 978-3-534-74154-0

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung
Editionsprinzipien
Zur Einrichtung der deutschen Ausgabe
Zeittafel
Das Leben des Herrn Pascal

Pensées – Gedanken

Eröffnung

Brief, der dazu bewegen soll, Gott zu suchen
Brief vom Aufheben der Hindernisse oder
Maschinendiskurs
Anfang
Unterwerfung und Gebrauch der Vernunft

Erster Teil: Erkenntnis des Menschen

Vorwort zum ersten Teil

A. Werden das die Philosophen sein ...?

Eitelkeit
Elend
Langeweile und wesentliche Eigenschaften des Menschen
Ursache der Wirkungen
Größe
Widersprüchlichkeiten
Philosophen
Das höchste Gut

Zerstreuung

B. Die anderen Religionen

Die Natur ist verdorben und Falschheit der anderen Religionen

A.P.R. [Schlussfolgerung aus »Erkenntnis des Menschen«]

Übergang von der Erkenntnis des Menschen zu der Gottes

Zweiter Teil: Erkenntnis Gottes

Vorwort zum zweiten Teil

Vortrefflichkeit dieser Art, Gott zu beweisen

Zweites Vorwort zum zweiten Teil

A. Das wahre Gut

Das höchste Gut

Die Religion liebenswert machen

Christliche Moral

B. Die »Beweise von außen«

Grundlagen der Religion und Antwort auf die Einwände

1. »Die Lage der Juden«

Vorzüge des jüdischen Volkes

Vorzüge des jüdischen Volkes 2

Vorzüge des jüdischen Volkes 3

Aufrichtigkeit der Juden

Beweise für Mose

Gegen die Fabel von Esra

Dass das Gesetz figurativ war

Figuratives Gesetz

Rabbinismus

»Ein und dieselbe Religion«

Beständigkeit

2. Prophetismus und Evangelium

Beweise für Jesus Christus

Prophezeiungen

Besondere Figuren

Prophetische Texte 1

Prophetische Texte 2

Prophetische Texte 3

Prophetische Texte 4

Prophetische Texte 5

Prophetische Texte 6

Prophetische Texte 7

Schlussfolgerung

Von der Ordnung

Das Serienverzeichnis der Bündel mit Überschrift

Die Bündeltabelle

Ordnung

Tabelle 2

Vermischte Gedanken

Miscellanea

Vermischte Gedanken 2

Vermischte Gedanken 3

Vermischte Gedanken 4

Vermischte Gedanken 5

Vermischte Gedanken 6

Vermischte Gedanken 7

Vermischte Gedanken 8

Vermischte Gedanken 9

Geometrie/Feinheit 1

Geometrie/Feinheit 2

Die Autorität

Gedanken über die Wunder

Wunder [1]

Wunder [2]

Wunder [3]

Die nicht in der zweiten Kopie verzeichneten Fragmente

Pensées von Herrn Pascal (1678)

Das Manuskript von Louis Pérrier

An die zweite Kopie angebundene Sammlung

Das Manuskript Joly de Fleury

Die Aktensammlungen Vallant

Originalsammlung der »Gedanken«

Die Manuskripte Guerrier

Am Rande eines Buchs von Pascal

Glossar

Personen- und Stichwortregister

Inhaltsverzeichnis der »Classiques Garnier«-Ausgabe

Inhaltsübersicht Sellier 2 – Sellier 1

Ausführliche Konkordanz zu den wichtigsten Ausgaben der
Pensées

Einleitung

Seit ihrer Veröffentlichung im Jahre 1670 haben die *Gedanken* nicht aufgehört, die unterschiedlichsten Geister zu faszinieren. Selbst in der Hochzeit des Positivismus las jeder Pascal, von Nietzsche bis Zola und Péguy. Nach den Gräueltaten des 20. Jahrhunderts und den Entdeckungen der Psychoanalyse hat Pascals brillante Schärfe einen Interessenszuwachs hervorgerufen. Und der Sinn unserer Zeitgenossen für die Kürze und Dichte und die fragmentarische Schreibweise hat diesen ›Inselworten‹ neue Bewunderer eingetragen.

Selten hat ein Buch von einem vergleichbaren Vermögen zur ›Versternung‹ gezeugt: Der Dialog, der von den *Gedanken* ausgeht, knüpft mühelos an die bedeutendsten Philosophien und Kunstwerke an. Daher die zahlreichen Schriften über Pascal und Kant, Pascal und Kierkegaard, Pascal und Nietzsche und viele andere. Ein weiterer Beitrag der *Gedanken*: Sie konstituieren einen der besten Zugangswege zu der Form des Christentums, die die Literaturen des Abendlandes über mehr als ein Jahrtausend hinweg gekennzeichnet hat, zum ›augustinischen Christentum‹, das noch Baudelaires *Blumen des Bösen* färbt. Sie fordern auch zur Ablehnung von Gewaltherrschaften auf. Schließlich legen sie als das Werk eines Wissenschaftlers, der gleichzeitig Literat und Theologe war, das Modell einer harmonisch vereinten Kultur vor. Kurz, die *Gedanken* rütteln auf, sie regen zu Selbsterkenntnis, Selbstpositionierung und Handeln an, und dies ist nachgerade eine der Definitionen von Kultur.

Die Entdeckung der *Gedanken*

Was umfasst der Titel *Pensées* (*Gedanken*), der von den Herausgebern aus Port-Royal in den Jahren 1669/1670 übernommen wurde? Rund 800 Fragmente, die bei Pascals Tod gefunden und mit einer Sorgfalt, einer Ehrfurcht erhalten wurden, die bis zu diesem Zeitpunkt noch keinem anderen Werk der klassischen Epoche zugutegekommen ist. Sie zeugen von der Vielfalt der Beschäftigungen des jungen Gelehrten, weil hier zahlreiche Texte im Zusammenhang mit der Kampagne der *Provinciales* (*Provinzialbriefe*), eine Notiz über die Leere, ein Angriff auf die kartesianische Theologie der Eucharistie, mehrere den *Écrits sur la grâce* (*Schriften über die Gnade*) nahestehende Abfassungen, drei für eine *Lettre sur les miracles* (*Brief über die Wunder*) bestimmte Dossiers, Relikte der *Discours sur la condition des Grands* (*Vorträge über den Stand der großen Herren*), Meditationen, Gebete uvm. dicht beieinander liegen. Gleichwohl hängen über 80 % dieser Fragmente mit der hauptsächlichen Beschäftigung des späten Pascal zusammen: der Ausarbeitung einer Apologie der christlichen Religion. Die drei Dossiers über die Wunder sind ihrerseits nur eine Phase gewesen, in deren Verlauf sich ein Apologie-Projekt entfaltet hat, das Pascal seit 1648 heimlich beherrschte.

Der Terminus ›Apologie‹ ist vom Schriftsteller selbst nie verwendet worden, vielleicht, weil das Wort im 17. Jahrhundert vor allem »ein Buch oder eine Abhandlung« bezeichnete, »die verfasst wurden, um jemanden zu rechtfertigen« (*Dictionnaire de Furetière*, 1690). Die Zeugnisse aus dem Umfeld sowie unzählige Passagen des Textes selbst verpflichten jedoch dazu, die Mehrzahl der Fragmente innerhalb einer literarischen und theologischen Gattung zu situieren, die auf die Ursprünge des Christentums zurückgeht und seit dem 2. Jahrhundert von einem Dutzend Schriftsteller veranschaulicht worden

ist, die man eben ›die Apologeten‹ nennt. Pascal hat über alle Arten von Werken nachgedacht, die in diesen seinerzeit so lebendigen Gattungsbereich fielen.

Der Autor der *Gedanken* hat aber nichts mit den oftmals präventösen und argumentierfreudigen Anhängern der Apologetik des 17. und 18. Jahrhunderts zu tun, einer lächerlichen Spezialisierung, von der beispielsweise Jean Bouchers aufgeblasener Titel *Les Triomphes de la religion chrétienne contenant les résolutions de 366 questions* (1628) zeugt. Das pascalsche Unterfangen gehört dem an, was man heute ›Fundamentaltheologie‹ nennt (wie ein in den *Gedanken* befindliches Kapitel namens »Fondements – Grundlagen« nahelegt), d. i. die Aktivität einer Intelligenz, die tiefgründig über die Entwicklung nachdenkt, die sie zum Glauben an das Absolute geführt hat. Die beiden Galionsfiguren dieser Vorgehensweise sind Pascal und Newman (1801–1890). Die Tatsache, dass Letzterer einer seiner berühmtesten Schriften den Titel *Apologia* (1865) gegeben hat, bezeugt, dass dieser uralte christliche Terminus – er geht bis auf das Neue Testament (*Erster Brief des Petrus* III, 15) zurück – der Diskreditierung entgeht, die sich die Apologetik als eine aus der Mode gekommene Praxis zugezogen hat.

Das Wort ›Apologie‹ erweist sich als unerlässlich, will man die Fülle an Texten bezeichnen, die inmitten der *Gedanken* auf die ›Verteidigung und Berühmtmachung‹ des katholischen Weltbildes ausgerichtet sind. Es umfasst insbesondere die Gesamtheit der 27 Dossiers, denen Pascal eine Überschrift beigegeben hat.

›Gedanken‹ und ›Apologie‹ sind folglich nicht gänzlich synonym. Die *Gedanken* sind theologische Fragmente aller Art, unvollendete Texte, die sich zunächst nicht für den Druck zu eignen schienen; dann gewöhnte man sich an, sie im Ganzen zu veröffentlichen, weil man sie aufgrund der Vielfalt der Themen weder mit Pascals wissenschaftlichen Schriften in Verbindung bringen konnte, noch mit seinen

anderen theologischen Schriften, denn diese präsentierten sich in einer gewissen Vollendung: von der Mustergültigkeit der *Provinzialbriefe* bis zur relativen Einheit der *Schriften über die Gnade* oder der *Briefe an Charlotte de Roannez*. Allerdings sind diese Unterscheidungen nicht immer bindend: Bestimmte mystische Texte, etwa die Schrift *Sur la conversion du pêcheur* (*Über die Bekehrung des Sünders*), hätten sich ebenso wie jedes andere spirituelle Meditationsfragment in die *Gedanken* einreihen können. Wenn dem nicht so war, so aufgrund des maßgeblichen Einflusses, den die drei wichtigsten Manuskripte ausübten: zwei kurz nach Pascals Tod, zwischen 1662 und 1663 angefertigte Kopien und der Band, in dem die Handschriften des Schriftstellers und seiner Sekretäre zusammengestellt sind: die *Originalsammlung der Gedanken*¹, die 1711 vorgelegt wurde.

Die zwei Kopien von 1662/1663

Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert hat die vormalige Umlaufordnung von Handschriften nicht zum Erliegen gebracht. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts tragen noch immer unzählige Kopisten zum Erhalt und zur Verbreitung von Texten bei. So deutet es Étienne Périer im Jahre 1669 im künftigen Vorwort zu den *Gedanken* an: »Da der Plan von Herrn Pascal, eine Arbeit über die Religion zu verfassen, bekannt war, trug man sehr große Sorgfalt, nach seinem Tode alle Schriften zu sammeln, die er darüber angefertigt hatte. Man fand sie alle zusammen zu verschiedenen Bündeln aufgefädelt, aber ohne jede Ordnung und ohne jede Abfolge [...], und das Ganze war so unvollständig und so schlecht leserlich, dass man alle Mühe der Welt hatte, sie zu entziffern. Das erste, woran man sich machte, war, sie so, wie sie beschaffen

waren, und in demselben Durcheinander, in dem man sie aufgefunden hatte, kopieren zu lassen.«

Man hat die Erwähnung der »Bündel« lange Zeit vernachlässigt. Doch wurde ihre Wirklichkeit schließlich von Tourneur (1938) und Couchoud (1948) begründet, die mehr als zweihundert Einstichstellen verorteten; viele andere waren verloren gegangen, weil der Buchbinder der *Originalsammlung* die Ränder zahlreicher Fragmente mit der Schere abgeschnitten hatte. Nach einem im 16. und 17. Jahrhundert üblichen Brauch heftete Pascal seine Notizen ab, indem er sie mit Hilfe einer Nadel an einem dicken Faden aneinanderreichte. Stand die Anordnung einmal fest, fädelt er ein Fähnchen ein, das den Titel des Bündels trug, und verknötete den Faden.

Viele der auf diese Weise abgehefteten Papiere sind von geringer Größe. Das soll nicht heißen, dass der Apologet auf alle Arten von Zetteln schrieb: Für gewöhnlich schrieb er seine Notizen auf große, zu zwei oder drei Blättchen (der Hälfte eines Blattes) gefaltete Bögen und trennte sie durch einen Federstrich. Wenn er eine Abheftung durchführen wollte, war es ihm daher ein Leichtes, die Notizen, die er brauchte, abzuschneiden.

Wer Pascals Handschrift gesehen hat, kann sich die Schwierigkeit der Entzifferung leicht vorstellen. Diese Arbeit wurde mit außergewöhnlicher Genauigkeit durchgeführt. Gilberte Périer erachtete die Schriften ihres Bruders gleichsam für heilig; ihre Kinder, Étienne und nach ihm Louis und Marguerite, hielten an vielen ihrer Vorstellungen fest. Die ersten Schritte der Fragmenttranskription sind verschwunden. Geblieben sind uns jedoch zwei beachtliche, von ein und derselben Hand geschriebene Kopien, die heute in der Bibliothèque nationale de France hinterlegt sind: Die erste Kopie (C1) umfasst das französische Manuskript 9203, die zweite (C2) das Manuskript 12449. Sie stammen aus der gleichen Zeit, datieren auf 1662/1663, wie Jean Mesnard in *Les Pensées*

ont trois cents ans (1971) nachgewiesen hat. Der Inhalt der Texte ist nahezu identisch, bis auf die Tatsache, dass C2 61 Dossiers enthält, während C1 nur 60 aufweist; vor allem aber ist die Anordnung dieser Dossiers partiell unterschiedlich. Außerdem ist der Text von C1 durch Korrekturen von mehreren Händen (Arnauld, Nicole, É. Périer) verdorben worden, und dies bis zu einem Grad, dass man stellenweise nicht mehr unterscheiden kann, was Originalkopie und was Zusatz ist. Folglich haben die Herausgeber zuweilen die Ergänzungen oder Verbesserungen der Revisoren als von Pascal selbst stammend veröffentlicht. Im Gegensatz dazu ist C2 intakt: Die Korrekturen hierin sind von einer Hand angebracht, derjenigen Étienne Périers, und sie streben einzig an, Transkriptionsfehler und versehentliche Wiederholungen zu beheben, kurz, die Kopie wortgetreuer zu gestalten. Woher stammen diese Unterschiede?

Daher, dass in C1 jedes pascalsche Dossier in ein einzelnes Heft übertragen wurde. Diese Hefte haben lange Zeit ein autonomes Dasein geführt: Sie haben der Port-Royal-Ausgabe der *Gedanken* (1670) als Grundlage gedient. Ungeachtet der Vorbehalte von Gilberte Pascal hat man damit begonnen, einige Fragmente neu zu schreiben und mit Glossen anzureichern. Diese Hefte sind in Paris zirkuliert, und vielleicht sogar zwischen Paris und Clermont, falls es sich um die handelt, auf die einer der Herausgeber, Brienne, in einem Brief an Gilberte aus dem Jahr 1668 anspielt: »Schicken Sie uns frühestmöglich die Hefte von Herrn Pascal zu, die sich bei Ihnen befinden und uns fehlen [...]. Es sind dies verschiedene Gedanken über den mehrfachen Schriftsinn, dass das Gesetz figurativ ist, usw., und außerdem die Beweise für die wahrhafte Religion durch die Widersprüchlichkeiten, die sich in der Natur des Menschen auftun, und durch die Erbsünde.« Ein anderer Befund bestätigt die Fragmentierung von C1: Die Korrekturen von Arnauld und Nicole tauchen nie

gleichzeitig in ein und demselben Heft auf. Offensichtlich hat eine Aufteilung stattgefunden: Arnauld hat »Widersprüchlichkeiten« und »Übergang« durchgesehen, Nicole »Eitelkeit«, »Unterwerfung« usw.

In C2 hingegen fügen sich die pascalschen Dossiers und die Hefte ineinander. Der Kopist hat die Dossiers vom ersten bis zum letzten durchgängig transkribiert, ohne Seiten frei zu lassen. Das bedeutet, dass die Ordnung von C2 von vorneherein unangetastet blieb, während die Hefte von C1 so angeordnet wurden, wie wir sie Jahre später sehen. Seither gilt die zweite Kopie als Referenzkopie, als die maßgebliche Kopie, die die Périers zu ihrem eigenen Gebrauch anfertigen ließen, die Étienne Périer beständig – und häufig im Rückgriff auf die Originale – verbessert hat. Mit ihr arbeitet noch Louis Périer zwischen 1680 und 1710, als er sein berühmtes Manuskript zusammenstellt, von dem gleich noch die Rede sein wird. Daher griffen viele zeitgenössische Verlagsreihen auf sie zurück: *Mercure de France* (1976), ›Classiques Garniers‹ (1991), Collections ›Bouquins‹ (1992), *Livre de Poche classique* (2000) und *Pochotèque* (2003).

Die anderen Manuskripte

Die erste Kopie wurde für die Ausgabe von 1670 und auch für die von 1678 verwendet. Sie gelangte daraufhin wieder zu den Handschriften und der zweiten Kopie der Périers im nahe Clermont gelegenen Schloss Bienassis. Kurz nach der erweiterten Ausgabe von 1678 wurde die Veröffentlichung weiterer pascalscher Fragmente in Erwägung gezogen. Tatsächlich hatten die Kopien um die 24 »Gedanken« verzeichnet, deren Originale bald zerstreut werden und verloren gehen sollten, wohingegen sie diverse Fragmente beiseiteließen, die als in keinem Bezug zur Apologie stehend galten: Im Wesentlichen waren dies Texte, die der

Kampagne der *Provinzialbriefe* und mystischen Blättern nahe standen.

Abbé Louis Périer erstellte zu einem nicht näher bezeichneten Zeitpunkt, vielleicht kurz vor 1680, eine Sammlung, die als das Manuskript Périer bekannt ist. Die zweite Hälfte dieses kostbaren Dokuments beinhaltete einen langen Text über die Eigenliebe und eine wichtige Zusammenstellung »freistehender Gedanken«, deren erstere in den Kopien gänzlich fehlten und noch unveröffentlicht waren. Sein Druckvorhaben wurde aber erst 1728 teilweise umgesetzt. Das Manuskript Périer ist verschwunden. Von ihm besteht eine um 1740 ausgeführte Kopie, die sich gegenwärtig in einer Privatsammlung befindet.

Um 1684 existieren zwei weitere Manuskripte. Eines, das Jean Mesnard zwischen den Papieren der Sammlung Joly de Fleury (Manuskript 2466 der B. N. F.) entdeckt hat, stellt 14 Fragmente vor, die nicht in den Kopien oder dem Manuskript Périer enthalten sind. Das andere ist von Vallant, dem Arzt der Marquise de Sablé, erstellt worden: Er hat die Abschrift eines der Port-Royal-Ausgabe nahestehenden Textes angefertigt, der sich von den pascalschen Originalen merklich unterscheidet. Vallant hat nur ein einziges Fragment erhalten, das in den Manuskripten dieser Zeit fehlte.

Kurz vor seinem Tod ließ Louis Périer die Handschriften seines Onkels auf große Blätter kleben, die er in einem broschierten Band vereinte und 1711 in der Bibliothek der Abtei Saint-Germain-des-Prés hinterlegte. Es ist die berühmte *Originalsammlung der Gedanken*: den bereits kopierten Texten sind lediglich Entwürfe für die *Provinzialbriefe* angefügt, die als unleserlich und uninteressant beurteilt wurden. Eine Ausnahme indes bildet der handschriftliche Text des »Mémorial« (des »Gedenkblattes«).

Einige andere Fragmente sind dank der Manuskripte von Pater Pierre Guerrier erhalten geblieben, einem Oratorianer aus Clermont, der Marguerite Périer sehr verbunden war. Sie vermachte 1723 dem Oratorium dieser Stadt die zweite Kopie. Dieses unschätzbare Dokument ging von Pater Guerrier auf seinen Erben Guerrier de Bezance über, der es am 14. April 1779 in der Bibliothèque du Roi hinterlegte.

Die »Ordnung« des Apologie-Projekts

Pascal sagte, um seine Apologie zu vollenden, benötige er zehn Jahre Gesundheit. Er hatte ihrer kaum zwei, und vier Jahre Krankheit. Nachdem sie sich erneut das Wunder der Sainte-Épine vergegenwärtigt hat, das sich plötzlich, am 24. März 1656, an ihrer Tochter vollzogen hatte, schreibt Gilberte Pascal über ihren Bruder: »Die Freude, die er darüber verspürte, war so groß, dass er von ihr durchdrungen war; und da sein Geist ganz damit beschäftigt war, gab Gott ihm eine Unendlichkeit an bewundernswerten Gedanken über die Wunder ein [...]. Und dies war der Anlass, der das außerordentliche Arbeitsverlangen in ihm entstehen ließ, die wesentlichsten und stärksten Argumente der Atheisten zu widerlegen. Er hatte sie mit großer Sorgfalt studiert und seinen ganzen Geist darauf verwandt, die Mittel zu suchen, die sie überzeugen würden. Darin bestand all sein Tun; und in seinem letzten Arbeitsjahr war er ganz damit beschäftigt, verschiedene Gedanken zu diesem Thema zu sammeln [...]. Die vier Jahre, die Gott ihm danach geschenkt hat, waren nur noch ein fortwährendes Schwächen [...], und während dieser ganzen Zeit konnte er nicht einen Augenblick an dem großen Werk arbeiten, das er sich für die Religion vorgenommen hatte.«

Gilberte hat vollkommen begriffen, dass die Idee zu einer Apologie aus Reflexionen über Wunder entstanden ist. Sie hätte hinzufügen können, dass die Geburtsstunde dieses Projekts mitten in die Kampagne der *Provinzialbriefe* fiel, was erklärt, warum man in den *Gedanken* diverse Notizen findet, die diesen Kontroversen angehören.

Worauf ist zu datieren, was Gilberte »sein letztes Arbeitsjahr« nennt? Da Pascal am 19. August 1662 starb, erstreckten sich die vier Jahre der Krankheit vom Sommer 1658 bis zum Sommer 1662. Das letzte Arbeitsjahr ist also zwischen dem Sommer 1657 und dem des Jahres 1658 anzusiedeln. In der Tat werden die Ruhepausen, die seinen Leiden vergönnt waren, dem Schriftsteller zwischen 1660 und 1662 nur noch eine eingeschränkte Aktivität erlauben, der jedoch die Redaktion diverser Fragmente zuzurechnen ist.

Diese Angaben haben die Mehrzahl der kopientreuen Herausgeber dazu bewogen, die Erstellung der mit Überschriften versehenen Bündelgruppe, die beide Kopien eröffnet, zum Juni 1658 hin, oder doch zumindest auf das Jahr 1658 anzusetzen. Somit hätte Pascal damals die 26 Dossiers von »Eitelkeit« bis »Schlussfolgerung« erstellt. Diese Arbeit hätte ihn dazu gebracht, die Organisation seines Projekts zu präzisieren: daher die beiden spezifischen Dossiers – »Ordnung« und ein Inhaltsverzeichnis der Bündel, die »Bündeltabelle« –, welche die auf das Ganze bezogenen Fragmente zu dem für sie vorgesehenen Verlauf umgruppieren. Nunmehr wäre sich der Schriftsteller der Komposition des fortlaufenden Projekts vollauf bewusst gewesen und hätte ab dem Sommer 1658 damit begonnen, gewisse strategische Partien (die Eröffnung, das Vorwort zum zweiten Teil) zu entwickeln, über »Die Lage der Juden« zu schreiben, die Übersetzungen der Propheten zusammenzutragen usw.

Wie dem auch sei, und selbst wenn man eine Anordnung der vereinzelter Notizen in Betracht zieht, so liefert die

Gesamtheit der *Gedanken* Dutzende übereinstimmende Hinweise auf die von Pascal anvisierte Ordnung, an die der Leser auf jeder Etappe im Verlauf der Apologie gemahnt wird. Nach den tastenden Versuchen während der Vorbereitungsphase seiner Arbeit (von 1656 bis zur Mitte des Jahres 1658), aus der eine frühere, in der Bündeltabelle befindliche Auflistung der »Beweise für die Religion« datiert, wird der Schriftsteller die Bereiche seines Projekts zu Diptychen steigern: »Erkenntnis des Menschen«, »Erkenntnis Gottes«. Von einem Teil zum anderen führt ein starker »Übergang«. Jeder Teil ist von einem festen Rahmen aus »Vorwort« und »Schlussfolgerung« umgeben und in je zwei Sequenzen untergliedert: die »Erkenntnis des Menschen« in die Philosophen und die (anderen) Religionen, die »Erkenntnis Gottes« in das universale »wahre Gut« und die »Beweise von außen«. An der Schwelle zu dieser Entwicklung wird eine dringliche Ermahnung erscheinen, sich auf die Suche nach dem Wahren zu begeben: der »Brief, der dazu bewegen soll, nach Gott zu suchen«, unmittelbar gefolgt von der berühmten »Wette«, die der Brief ankündigt, und deren Hauptfunktion darin besteht, zu Beginn des »Spiels« die Rationalitätsansprüche des Ungläubigen zu zerstreuen.

Die vier »Grundlagen«

Als ein an der Strenge exakter Wissenschaften ausgebildeter Geist hat Pascal die Gesamtheit der Wirklichkeit – die physikalische Welt, das menschliche Dasein, die Geschichte – eingehend erforscht, um darin einige unumstößliche Tatsachen aufzudecken, die in entscheidender Weise auf die christliche Weltsicht verweisen. Hierüber erklärt er sich eindeutig: »Ich möchte hier lediglich all diejenigen Grundlagen der christlichen Religion offenlegen, die unzweifelhaft sind und die durch

niemanden, wer auch immer es sei, in Zweifel gezogen werden können.« Wenn er auch vor Auschwitz reflektiert, ist er, um ein Beispiel zu nennen, über die eigentümliche Stellung Israels innerhalb der kurzen Menschheitsgeschichte frappiert. Auch setzt er sich zum Ziel, zu »sehen, was an der Gesamtlage der Juden klar ist, und was unstrittig«. Das Wichtige ist in seinen Augen tatsächlich *das Klare, das Unzweifelhafte, das Unbestreitbare*, »das, was ich *faktisch (d'effectif)* vorfinde«. Es geht darum, einige umfassende Befunde zu erheben, die Denkanstöße liefern, denen sich kein halbwegs anspruchsvoller Mensch entziehen kann.

Das Projekt der Apologie konzentriert sich auf vier dieser »Grundlagen«: das Rätsel des sich selbst überlassenen Menschen, der blind ist gegenüber dem Licht der Offenbarung; der unübertroffene Charakter der christlichen Ideen; die Eigenart der Juden, und schließlich ein einmaliges Weltmodell: die Milleniumsprozession der Propheten, deren scheinbar ungleiche Orakel sich in der faszinierendsten Gestalt der Geschichte realisiert haben, Jesus von Nazareth.

Pascal war sich bewusst, dass man sich von jeder dieser »Grundlagen« aus auf den Weg zum katholischen Glauben machen konnte, ganz gleich von welcher. Die ersten christlichen Jahrhunderte waren häufig vom Prophetismus ausgegangen. Eine der fruchtbarsten Eingebungen des Schriftstellers ist es gewesen, dass der moderne Mensch es vorgezogen habe, von Fragen auszugehen, die er sich selbst stellte. In diesem Punkt bleibt er unser Zeitgenosse.

Der erste Teil des Werks, »Erkenntnis des Menschen«, wird also das Schwanken des Menschen herausstellen, sein Elend und seine Größe, die Widersprüche, die ihn beherrschen, seine erstaunliche Leichtigkeit, in der Oberflächlichkeit zu leben. Man wird diese anrührende Marionette zunächst an die Philosophen verweisen, dann an die bekannten Religionen (was im 17. Jahrhundert

zunächst einmal bedeutet: an den Islam). Aber die widersprüchlichen Reden der Philosophen und die sonderbaren Ideen Mohammeds erweisen sich als unfähig, einen etwas schärferen Verstand zu fesseln. Dem Leser, der sich der Eitelkeit der menschlichen Hirngespinnste auf diese Weise bewusst wurde, wird sich dann – wie am Ende des *Buches Ijob* – die Transzendenz offenbaren, die göttliche Weisheit: Sie allein löst nicht nur das Rätsel des Menschen, sondern bietet einem jeden den Weg der Befreiung und der wahren Größe an. Diese Harmonie zwischen der tiefsten menschlichen Erfahrung und der christlichen Botschaft stellt die erste »Grundlage« dar. Man kann sie intellektuell darlegen, wie Pascal vorschlägt, aber Millionen schriftunkundiger oder wenig gebildeter Menschen sind Christen geworden und geblieben, weil sie das unmittelbare Gefühl einer solchen Harmonie, einer solchen radikalen Richtigkeit lebten.

Auch die zweite »Grundlage« kann zu den schlichsten Menschen sprechen. Wie soll man leben? Welche der weltweit bestehenden Ideen lässt eine mögliche Transzendenz zu? Sicher weder die Verteidigung der Vergnügungen, die verrinnen wie Sand, noch der Ich-Kult, das Leben für sich, das ans Groteske grenzt. Die menschliche Seele ist von solcher Größe, dass sie sich nur mit einem unendlichen Gut zufriedengeben und dass nichts sie je daran hindern kann. Indem man dem Ich entsagt und sich nicht zum Mittelpunkt von allem macht, indem man sich dem grundlegenden Wert der Liebe öffnet und mit einem Gott der Liebe eins wird, kann jeder ein dauerhaftes Glück erreichen: »Niemand ist so glücklich wie ein wahrer Christ.« Hätte Pascal Indien gekannt, wäre er sicherlich über die Bestätigung verblüfft gewesen, die der zweiten »Grundlage« entgegengebracht wird: dem unübertroffenen Aufruf zur Liebe. Simone Weil, die die Wichtigkeit des Prophetismus verkannte und nur eine Einzelperspektive auf diese Ideale einnahm, versicherte, dass Christus, wäre er

im indischen Kulturraum Mensch geworden, die Massen sofort mitgerissen hätte.

Pascal hat nicht die Zeit gehabt, den Teil seiner Apologie zu entwickeln, der dem »wahren Gut« gewidmet ist. Er hat im Gegenzug sehr viel mehr an den beiden letzten »Grundlagen« gearbeitet. Im Vergleich zu den ersten beiden, die weitgehend an die innere Erfahrung appellieren, gelangt man zu Beweisführungen, die eine Geschichtskultur voraussetzen und die unserem Dasein äußerlich zu sein scheinen. Aus diesem Grund hat der Apologet sie als »Beweise von außen« bezeichnet.

»Gewiss ist, dass wir an mehreren Orten der Welt ein besonderes, von allen anderen Völkern der Welt getrenntes Volk sehen, das sich das jüdische Volk nennt [...]. Das ist faktisch so [...]. Das jüdische Volk zieht meine Aufmerksamkeit zuerst [auf Anhieb] durch die Fülle an bewundernswerten und einzigartigen Dingen an, die sich in ihm zeigen [...]. Die Begegnung mit diesem Volk erstaunt mich [bestürzt mich]« (Fr. 269-270; Reihenfolge der Zitate vom Herausgeber geändert). Die historische Existenz Israels veranschaulicht auf paroxystische Weise den Widerspruch zwischen Elend und Größe: einzigartige Größe und beängstigendes Elend. Die jüdische Eigenart klingt wie das Echo der ersten »Grundlage« nach, die Reinheit des Gesetzes Mose kündigt die zweite an, und die »Beständigkeit« dieses Volkes bildet den Rahmen der vierten: Der Prophetismus – auch er weltweit einzigartig in seinem Glanz und seiner Dauer – ist fast ausschließlich israelitisch. Als bibelfester Leser Philons von Alexandria und des Geschichtsschreibers Flavius Josephus, der zudem in einem 1651 in französischer Sprache edierten Werk aus dem 13. Jahrhundert eine umfangreiche Dokumentation, den *Glaubensdolch* (*Pugio fidei*), studiert hatte, hat Pascal weite Teile der *Gedanken* der Meditation über die historische Transzendenz des Volkes Israel gewidmet.

Nichtsdestoweniger ist die Sonne des pascalschen Glaubens, die »Grundlage« par excellence, Christus selbst; ihm weiht der Schriftsteller seine brennende Liebe, ihm gilt sein unversiegbares Wort. Pascals Christus tritt nicht nur als der größte Prophet zutage, sondern als der Konvergenzpunkt einer Vielzahl von Ankündigungen. In Jesus von Nazareth hat sich das Tohuwabohu einer Unmenge von Orakeln in Musik verwandelt. Eine solche – historisch feststellbare – Tatsache bildet ein »fortdauerndes Wunder«, das allen Generationen endgültig unterbreitet wird. Ein Phänomen, das an ein solches Dispositiv hereinreicht, sucht man auf der ganzen Welt vergeblich. Der Mann der Wissenschaft, der die Rechenmaschine erfand, betrachtet den judeo-christlichen Prophetismus als »beweiskräftig«: ihn können nur die umgehen, die nicht sehen wollen. Auch wenn uns seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Erkenntnis der menschlichen Evolution kundgetan hat, dass der Tiefe des Raumes – um die Pascal bereits wusste – ein »dunkler Zeitraum« (P. Rossi) entspricht, erklärt ein solcher Wandel der Weltsicht keineswegs die »Grundlagen« für ungültig, die die *Gedanken* ans Licht gebracht haben. Sie verpflichtet dazu, sowohl gewisse überholte historische Bezugspunkte als auch die Idee der »Beständigkeit« Israels und des Prophetismus zu korrigieren, lässt aber die »Unbegreiflichkeit« des Menschen, den Glanz der christlichen Ideen, die jüdische Eigenart und mehr noch die Anziehungskraft der Gestalt Jesu intakt, die von so vielen Propheten angedeutet und von einigen mit eigenen Augen gesehen wurde, die aber »in den Augen des Herzens« aufscheint, »die die Weisheit sehen«.

[1] A. d. Ü.: *Recueil original des Pensées*, Bibliothèque nationale, fonds français, n°9202.

Editionsprinzipien

Lange hat man geglaubt, Pascal habe seine Papiere in vollständiger Unordnung hinterlassen. Deshalb gruppierten die Herausgeber der *Pensées* die Fragmente mehr schlecht als recht nach Sachgebiet oder Thema um. Die Entdeckung des Alters und der Wichtigkeit beider Kopien – von denen man lange Zeit annahm, sie stammten aus dem 18. Jahrhundert – hat es ermöglicht, die vom Schriftsteller zusammengestellten Dossiers wiederzufinden. Darin besteht der Fortschritt, den die sogenannten »objektiven« Ausgaben darstellen, die entweder die erste (Lafuma, Le Guern) oder die zweite Kopie (Sellier) abdrucken.

Der Nachteil dieser Ausgaben, die den Rohzustand der Dossiers lieferten, bestand in der Tatsache, dass deren Anordnung nur sehr unvollkommen war, was die Lektüre schwierig gestaltete. Pascal hatte seine Dossiers nur im Zusammenhang mit seiner jeweils momentanen Arbeit aufgeschichtet. Obendrein waren plötzlich diverse Störungen aufgetreten, die mit der verhältnismäßigen Komplexität des damaligen Bürokratieansatzes zusammenhingen.

Glücklicherweise hat der Schriftsteller selbst nicht aufgehört, die Hinweise auf die Komposition seines Projekts zu mehrern, und diese Hinweise haben sich nach der Ausarbeitungsphase (1656 bis zur Mitte des Jahres 1658) nicht mehr verändert. Diese wertvollen Auskünfte reichen völlig aus, um die vorgesehene Organisation wiederzuentdecken: Jedes Dossier – denn es ist ausgeschlossen, ein vom Apologeten erstelltes Dossier

wahllos unterzubringen – kann somit den für es vorgesehenen Platz einnehmen. Der Leser wird die Hinweise im Werkverlauf allesamt finden und den Entwurf der Apologie nach der »Ordnung« lesen, die ihr Autor im Sinn hatte. Diese Ordnung erweist sich nicht nur als erhellend, sondern ermöglicht es, der fortlaufenden Entwicklung des Werks mühelos zu folgen.

Die vorliegende Ausgabe gibt den Text der »objektiven«, in der Sammlung ›Classiques Garnier‹ erschienenen Ausgabe gewissenhaft wieder. Sie richtet die Dossiers jedoch nach der von Pascal angezeigten Ordnung ein.

Überschriften, Leerstellen und Trennungsstriche der Originaldokumente wurden getreu transkribiert. Die von Pascal durchgestrichenen Texte und die von der zweiten Kopie durchgestrichenen Wiederholungen sind kursiv gedruckt und in Klammern gesetzt. Die Zitate sind kursiv, die wenigen von Pascal unterstrichenen Passagen in Kapitälchen gesetzt. Die pascalschen Abkürzungen, mit Ausnahme der Fälle, in denen der Sinn ungeklärt bleibt, sind durch vollständige Wörter ersetzt worden, damit der Text keine Rätsel aufgibt.

Die Zeichensetzung wurde modernisiert: Pascal verwendete wenige Satzzeichen. Bereits der Kopist vervollständigte sie oftmals. Auch die Orthografie wurde modernisiert. Die von Pascal ausdrücklich angegebenen Überschriften erscheinen kursiv über dem jeweiligen Dossier und im Inhaltsverzeichnis.

Die Anmerkungen

Die Anmerkungen folgen zwei Prinzipien: der Klarheit und der Sachlichkeit. Jede Allusion, jeder schwierige Terminus sollte auf sinnfällige Weise erläutert werden. Es erschien jedoch unnötig, die großen Texte anzuführen, die der Schriftsteller ausgearbeitet hat. Im Vordergrund steht die

Hinwendung an den vorliegenden Text. Der Leser etwa, der Betrachtungen über den Dialog mit Montaigne anstellen möchte, sei auf die zahlreichen Anmerkungen in der ›Classiques Garnier‹-Ausgabe verwiesen.

Was die Bibel anbetrifft, so benutzt Pascal im Allgemeinen die lateinische Übersetzung des hl. Hieronymus (die Vulgata), jedoch besitzt er die französische Übersetzung der Löwener Theologen (1578) und greift zuweilen auch auf die lateinischen Übersetzungen zurück, die dem Hebräischen näher stehen: auf die Bibel von Robert Estienne (1545) oder die *Bible polyglotte* (1586), die beide mit Anmerkungen des Hebräischkenners Vatable versehen sind. In den Fußnoten habe ich entweder die Übersetzung von Pascal selbst angegeben, sofern sie vorliegt, oder die eines Einsiedlers von Port-Royal, Lemaître de Sacy: Letztere erschien nach Pascals Tod, aber die Bibelwelten de Sacys und Pascals stehen sich nahe. Pascal hat zudem an einigen Vorlesungen de Sacys teilgenommen, die die Übersetzung des Neuen Testaments (1657) zum Gegenstand hatten. Die Löwener Fassung vorzulegen, wäre vordergründig genauer gewesen: Pascal arbeitet fast immer mit der Vulgata, er sinnt über die biblischen Verherrlichungen der Liturgie nach oder besinnt sich auf die Verse der Kirchenväter. Die Löwener Übersetzung ist jedoch in so archaischem Französisch abgefasst worden, dass man sie dem modernen Leser nicht zumuten kann. Sie wird nur in den seltenen Fällen zitiert, wo sie den pascalschen Text wirklich inspiriert.

Was Montaigne anbelangt, so hat der Apologet seine *Essais* wieder und wieder in der Ausgabe von 1652 gelesen, deren Paginierung er mehrmals angibt. Die Fußnoten verweisen auf die hervorragende moderne Ausgabe von Villey-Saulnier (Paris: P. U. F., 1965).

Ich wüsste nicht, wie ich schließen sollte, ohne auf den Schuldschein hinzuweisen, den ich als Herausgeber der *Pensées* einigen meiner Vorgänger gegenüber

unterzeichnet habe: den Pionieren von 1662/1663, Ernest Havet, Léon Brunschvicg, Zacharie Tourneur, Louis Lafuma, Michel Le Guern und besonders Jean Mesnard und Pol Ernst.

Philippe Sellier

Zur Einrichtung der deutschen Ausgabe

Für die vorliegende Ausgabe, die den Text nach Sellier 2 vollständig in deutscher Übersetzung enthält, gelten o. g. editorische Prinzipien. Zusätzlich zu Villey-Saulnier sind die Seitenzahlen der deutschen *Essais*-Übersetzung von Hans Stilett, hrsg. von Hans Magnus Enzensberger (Frankfurt a. M.: Eichborn, 1999) vermerkt, der die Zitate folgen. – Die vorliegende Ausgabe legt zudem eine Zählung der *Pensées*-Fragmente vor und gibt die Fragmenten-Nummern der wichtigsten vorangehenden *Pensées*-Editionen in einer Marginalkonkordanz an. In der Marginalkonkordanz stehen, durch Schrägstriche abgetrennt, die Nummern der nachfolgend beschriebenen Ausgaben 1–3: **1. Sellier** 2: Blaise Pascal, *Pensées*. Éd. établie d'après l'«ordre» pascalien par Philippe Sellier. Paris: Pocket, 2003. **2. Lafuma**: Blaise Pascal, *Pensées*. Éd. par Louis Lafuma. Paris: Éditions du Luxembourg, 1951 [siehe auch *Œuvres complètes*, Paris: Éditions du Seuil, 1963]. **3. Brunschvicg**: Blaise Pascal, *Pensées et Opuscules*. Éd. par Léon Brunschvicg. Paris: Hachette, 1897 [siehe auch *Œuvres complètes*, Paris: Hachette, 1904–1914]. Wo ein entsprechendes Fragment ganz fehlt, steht in der Marginalkonkordanz ein Minus-Zeichen. – Die Fragmenten-Nummern der genannten und dreier weiterer Ausgaben stellt außerdem die neue, ausführliche Konkordanz im Anhang zusammen. – Anmerkungen der Übersetzerin sind durchgängig mit «A. d. Ü.» gekennzeichnet.

Sylvia Schiewe

Zeittafel

- 1623** 19. Juni. Blaise Pascal kommt in Clermont (Auvergne) als Sohn von Étienne Pascal, einem hohen Verwaltungsbeamten (und baldigen Präsidenten des Steuergerichtshofs), und Antoinette Begon zur Welt. Seine ältere Schwester Gilberte ist 1620 getauft worden.
- 1625** Geburt der jüngeren Schwester Jacqueline.
- 1626** Tod der Mutter.
- 1631** Im November. Die Familie Pascal zieht von Clermont nach Paris. Étienne Pascal, der sich leidenschaftlich für Mathematik interessiert, wünscht, seine Zeit den Wissenschaften und der Erziehung seiner Kinder zu widmen.
- 1635** Der junge Blaise beweist allein den 32. Satz von Euklid. Sein verblüffter Vater beginnt, ihn zu den Sitzungen des Gelehrtenkreises um Pater Mersenne ins Minimienkloster an der Place Royal (heute Place des Vosges) mitzunehmen. Am 24. Juni machen sich die Pascals unweit von dort, in der Rue Brisemiche auf dem Kirchspiel Saint-Merri, ansässig.
- 1638** Im März. Étienne Pascal, der sich an einer Demonstration gegen die Nichtausbezahlung der Zinsen aus Rathausanleihen beteiligt hat, muss vor dem Zorn Richelieus fliehen und sich verstecken.
- 1639** 3. April. Am Ende einer Aufführung von Scudéry's *L'Amour tyrannique* vor Kardinal Richelieu erwirkt Jacqueline, die eine der Rollen innehat, von diesem die Begnadigung ihres Vaters.
- 1640** Zu Beginn des Jahres. Die Familie Pascal richtet sich in Rouen ein, wo Étienne von Richelieu zum Steuerkommissar ernannt worden ist. Blaise publiziert

L'Essai sur les coniques (Abhandlung über die Kegelschnitte).

1641 15. Juni. Gilberte heiratet ihren Cousin Florin Périer, Finanzrat am Steuergerichtshof in Clermont.

1642-1645 Erfindung und Ausarbeitung von Blaise Pascals Rechenmaschine.

1646 Im Januar. Nach einem Sturz bei Glatteis wird Étienne Pascal von zwei Edelmännern gepflegt, die sich für die Spiritualität des (1643 verstorbenen) Abbé de Saint-Cyran haben gewinnen lassen.

Unter ihrem Einfluss »konvertiert« die ganze Familie, d.h. sie führt fortan ein hochchristliches Leben.

Im Oktober vollziehen Vater und Sohn erstmals in Frankreich den Versuch von Toricelli, der die Frage nach der Existenz der Leere stellt. Blaise variiert im Anschluss die Versuchsbedingungen.

1647 Februar bis April. Die Affaire Saint-Ange. Blaise und zwei seiner Freunde greifen die theologischen Fantasien eines ehemaligen Kapuzinermönchs, Jacques Forton, Sieur de Saint-Ange, an.

Im Lauf des Sommers kehrt Blaise, dessen Gesundheit seit dem Frühjahr Anlass zu Besorgnis gibt, in Begleitung seiner Schwester Jacqueline nach Paris zurück. Die Ärzte haben ihm jegliche geistige Anstrengung verboten.

23. und 24. September. Pascal erhält Besuch von Descartes, dem es widerstrebt, die Existenz der Leere zu akzeptieren.

Im Oktober. Veröffentlichung von *Expériences nouvelles touchant le vide* (Neue Versuche über die Leere), die eine Kontroverse mit Pater Noël, Jesuit und Rektor des Collège de Clermont in Paris (heute Lycée Louis-le-Grand), nach sich ziehen.

Blaise und Jacqueline werden Vertraute des Klosters Port-Royal de Paris, wo sie die Spiritualität von Saint-Cyran wiederfinden. Jacqueline verspürt den Wunsch, dort Nonne zu werden.

1648 26. Januar. In einem Brief an Gilberte erzählt Blaise von seinen Gesprächen mit Herrn de Rebours, dem Beichtvater der Klausurnonnen von Port-Royal, und